

dazu wirklich nur seufzen angesichts solcher philosophisch und theologisch unsinniger Aussagen. Wie soll etwas Endliches wie das Universum, das als solches kontingent ist, etwas Unendliches, das ens infinitum, das unendliche Sein hervorbringen? Das würde völlig unvereinbar sein mit dem Prinzip des hinreichenden Grundes von Leibniz, daß das Hervorbringende mindestens von derselben Seinshöhe sein muß, wie das Hervorgebrachte. Letztlich verstößt es gegen das Widerspruchsprinzip. Im deutschen Bereich gibt es naturphilosophische Ansätze von Gerhard Vollmer (wissenschaftstheoretisch), von C. F. v. Weizsäcker ausgehend von der Philosophie Platons oder meine eigene Naturphilosophie aufbauend auf dem Kontingenzbeweis Thomas von Aquins bzw. der Transzendentalphilosophie Kants. Ich fürchte, daß G.s Buch auf dem deutschen Büchermarkt eher kein Erfolg beschieden sein wird. Sollte dies Buch ein Kritiker von der sprachanalytischen Schule besprechen, würde es wahrscheinlich gnadenlos zerrissen. Dabei konnten in dieser Rezension längst nicht alle Ungereimtheiten ausgeführt werden. Ich halte das Buch für keine gute Lösung der naturphilosophischen Probleme, besonders für den kritischen deutschen Leser. Immerhin sind die zahlreichen Probleme im Gespräch zwischen Naturwissenschaften und Glauben deutlich angesprochen.

R. KOLTERMANN S. J.

JOHANSON, DONALD, SHREEVE, JAMES, *Lucys Kind*, Auf der Suche nach dem ersten Menschen (Serie Piper 1661). München: Piper 1992. 412 S.

Der Titel des Buches schließt bewußt an das Buch von D. Johanson und E. Maitland „Lucy. Die Anfänge der Menschheit“ (1982) an, das einen aufsehenerregenden Fund von Australopithecus afarensis vorstellte und die Geschichte seiner Entdeckung im äthiopischen Afar spannungsreich beschrieb. Dieses letztere Buch war als Sachbuch über die Anfänge der Menschheit ein Bestseller, spannend geschrieben und Einblick gebend in die Methoden der Feld- und Laborforschung sowie in die komplexen Probleme der Erforschung der Abstammung des Menschen. So ist man gespannt, ob die vom ersten Buch her hochgesteckten Erwartungen auch in diesem Folgeband erfüllt werden. Um es gleich vorwegzunehmen: „Lucys Kind“ erreicht weder in der literarischen Durchführung noch auch in der Bedeutung des Fundes (OH 62) das Niveau der ersten Veröffentlichung. Doch schauen wir im einzelnen zu! Johanson und der Journalist James Shreeve legen in diesem neuen Buch das Ergebnis einer Grabungsexpedition vor, die von dem Institute of Human Origins (Berkeley, Kalifornien) im Sommer 1986 in der Olduvaischlucht in Tansania unternommen wurde. Das Forschungsinstitut wurde 1981 infolge der wirklich bahnbrechenden Erfolge des Fundes von Lucy und des großen Geschicks, mit der J. seinen Fund überall in der Welt präsentierte, gegründet. Das Ziel des IHO ist es, Feld- und Laborarbeit zu integrieren und die Ergebnisse für die paläoanthropologische Wissenschaft zu dokumentieren. J. gibt denn auch ohne Umschweife zu, daß man dafür dauernd die Reklametrommel rühren muß, um die nötigen finanziellen Mittel einzutreiben. Das ist die Realität in der Forschung, auch wenn der Hinweis darauf von vielen Kollegen als peinlich empfunden wird. Auch dieser Band hat die Aufgabe der Reklame, denn die rein wissenschaftlichen Ergebnisse sind ja längst in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht. Wenn jedoch der Hinweis aufs Geld zu häufig erfolgt, ist man als Leser – auch als einer, der vom Fach wirklich etwas versteht – mehr als unangenehm berührt. Der Leser bekommt in diesem Band auch mehr als reichlich Gelegenheit, die offenen und versteckten Kämpfe und die gegenseitige Mißgunst unter Kollegen kennenzulernen. Besonders häufig werden die Auseinandersetzungen mit der Forschermailie Leakey, die die ersten erfolgreichen Grabungen in der Olduvaischlucht durchführten, genannt. Besonders unangenehm ist man durch die Angriffe auf Mary Leakey berührt, die doch die Mentorin J.s zu Beginn dessen wissenschaftlicher Karriere war. Da die äthiopische Regierung weitere Grabungen im Afar-Dreieck, dem Fundgebiet von Lucy, verboten hatte, suchte J. nun im ureigensten Gebiet von Mary Leakey, der Olduvaischlucht, nach neuen Funden. Im ersten Kap. wird der Leser in die Schwierigkeiten eingeführt, die auf einen bei Forschungstragen warten. Das 2. Kap. macht den Leser vertraut mit dem derzeitigen Stand der Stammesgeschichte des Menschen, den verschiedenen Australopithecus-Arten und

Funden und dem *Homo erectus* und *sapiens* samt deren fossilen Belegen. Im Niveau fällt dieser Teil deutlich ab gegenüber dem ersten Band (Lucy). Im 3. Kap. wird näher auf die ostafrikanischen Funde eingegangen und deren Deutung in einem wissenschaftlichen Dialog dem Leser klargemacht. Dabei bleibt die Verwunderung sicher nicht aus für den Nichtfachmann, wieviel an der Deutung Hypothese bleibt und durch weitere Funde bestätigt oder verworfen werden wird. Ein Beispiel ist der im National Museum in Nairobi ausgestellte 2,5 Mill. Jahre alte „Black Skull“ (*Australopithecus aethiopicus*), der das Datum der robusten *Australopithecus*-Formen deutlich nach rückwärts in der Zeitachse verschob. Im 4. Kap. wird dann die eigentliche Grabungsarbeit in der Olduvaischlucht von 1986 dramatisch geschildert mit dem ca. 1,8 Millionen Jahre alten Oberschenkelfragment, das schon nach einigen Tagen nach Beginn der Grabungen gefunden wurde. Dazu kamen einige andere Funde, ein Oberkieferbruchstück, Schädelfragmente und ein Armstück. Nach J. und T. White sollen diese Bruchstücke zu „einer winzigen Frau mit langen Armen“ (Farbbilderklärung nach S. 192) gehören und einen *Homo habilis* darstellen, die früheste Art unserer Gattung. Die Funde von OH 62 lassen jedenfalls erkennen, daß die früheste menschliche Art weitaus primitiver gewesen ist, als man bisher annahm. Ausführlich wird dann diskutiert, ob *Homo habilis* bereits Jäger war oder sich von Aasrückständen ernährte, die von Tieren stammten, die von Löwen oder anderen Raubtieren getötet wurden. In den Schlußabschnitten werden die ökologischen Nischen diskutiert, die für die frühen Hominiden zur Verfügung standen. Der britische Paläoanthropologe Bernard Wood hat zu den Funden von 1986 in der Olduvaischlucht geschrieben: „Die neue Entdeckung zeigt in erbarmungsloser Deutlichkeit, wie wenig wir über die frühe Evolution des Homo wissen.“

Einige Beispiele für fehlerhafte Übersetzung seien genannt: „physical anthropologist“ ist nicht ein physikalischer, sondern ein „physischer Anthropologe“. An anderer Stelle muß es statt „Schädeldach“, „Hirnschädel“ heißen. „Hand axes“ sind im Deutschen nicht Handäxte, sondern „Faustkeile“. Die Beispiele könnten vermehrt werden. – Wenn man diesen zweiten Band von J. einmal nicht an dem ersten mißt, was wir bisher in der Rezension taten, dann ist „Lucys Kind“ sicher noch eine gelungene populärwissenschaftliche Darstellung des heutigen Standes der Paläoanthropologie.

R. KOLTERMANN S. J.

ANTHROPOLOGIE. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen. Hrsg. *Rainer Knußmann*. Band I: Wesen und Methoden der Anthropologie, 2. Teil: Physiologische, psychologische, genetische und mathematische Methoden. Stuttgart-Jena-New York: G. Fischer 1992. 861 S., 362 Abb., 172 Tabellen.

Das großangelegte Werk ist die Fortführung des Lehrbuchs von Rudolf Martin, das in 3., von Karl Saller neu bearbeiteter Auflage zwischen 1957 und 1966 erschienen war. Obwohl aus vier stattlichen Bänden bestehend, entstammte es noch der Hand eines einzigen Verfassers, der neben einer starken Berücksichtigung der morphologischen Methoden den Schwerpunkt auf die systematische Beschreibung der einzelnen Körperteile und Organsysteme legte. Eine funktionellere Betrachtungsweise verfolgte das in der Folgezeit erschienene, vor allem klinisch orientierte „kurze“ Handbuch der Humangenetik von P. E. Becker – es bestand aus neun Bänden von durchschnittlich 600 Seiten. Das war für die Federführung eines einzelnen endgültig zuviel, so daß hier die Mitarbeiter selbständig für ihre Kapitel zeichnen. Rainer Knußmann, damals noch Privatdozent in Mainz (heute Direktor des Instituts für Humanbiologie Hamburg), firmierte hier bereits als Verfasser umfangreicher Beiträge. So ist zu vermuten, daß sich im neuen Handbuch sowohl der Aufbau des einen als auch die Detailliertheit des anderen Vorläufers niederschlägt. Die Mitarbeiterzahl ist jedenfalls gegenüber den Bänden von Becker noch deutlich größer geworden. – Die Methoden, im „Martin-Saller“ noch in einem Band untergebracht, füllen nunmehr zwei doppelt so große „Teilbände“. Hatte sich der erste Teilband (1988, 742 S.) vor allem damit beschäftigt, was man am menschlichen Körper alles messen kann, so stehen in diesem Teilband die Bestimmungsmethoden der Blutuntersuchung im Vordergrund. Daneben werden aber auch die Messungen am Versorgungssystem des Körpers, Funktionsmessungen am Bewegungsapparat, Prü-